



*Paarläufe*  
zwischen kunst und literatur

Kunst und Literatur im Dialog auf verschiedenen Plattformen: als performative Veranstaltung, Heftbeilage und Ausstellung. Eine Projektreihe, konzipiert und realisiert vom Literaturhaus Zürich, dem Kunstmuseum Thun und dem Kunst-Bulletin.

Gekoppelt mit der Ausstellung und dem Auftritt im Heft bieten zwei Veranstaltungen die Gelegenheit einer Begegnung mit der Autorin Judith Kuckart und der Künstlerin Shirana Shahbazi. Das verbindende Motiv zwischen Text und Bild ist das Reisen. Zu fotografischen Reiseimpressionen von Shirana Shahbazi lesen verschiedene Personen kurze Texte von Judith Kuckart – Lassen wir uns entführen.

KUNSTMUSEUM THUN

Mittwoch, 8. 11., 19 Uhr, Hofstettenstrasse 14. Die Veranstaltung findet im Rahmen der Ausstellung „Choosing my Religion“ statt, die noch bis zum 19. 11. zu sehen ist. Gezeigt wird eine grossflächige Wandarbeit von Shirana Shahbazi als Teil einer internationalen Gruppenausstellung zur Rolle der Religion in unserer Gegenwart. [www.kunstmuseum-thun.ch](http://www.kunstmuseum-thun.ch)

LITERATURHAUS ZÜRICH

Freitag, 10. 11., Einlass 18.00 Uhr und 18.30 Uhr (Dauer 1 Stunde), Veranstaltungsort: Freiestrasse 109 (Tram 15, Haltestelle Englisch-

Viertel-Strasse, oder Tram 3 und 8, Haltestelle Römerhof). Beschränkte Platzzahl, Eintritt nur mit Reservation über Tel. 044 254 50 00 oder [www.literaturhaus.ch](http://www.literaturhaus.ch)

*Shirana Shahbazi* (\*1974 in Teheran / Iran), lebt in Zürich. 1985 Übersiedlung nach Deutschland. 1995–2000 Studium von Fotografie an der Fachhochschule Dortmund und an der Hochschule für Gestaltung und Kunst, Zürich. Einzelausstellungen u. a.: Kunstverein Freiburg / B; Bonner Kunstverein; Photographers' Gallery, London; Museum of Contemporary Photography, Chicago; Planet 22, Genève; Salon 94, New York; The Wrong Gallery, New York; Zimmerfrei, Lugano; Silk Road Gallery, Teheran; Centre d'Art Contemporain, Genève; Raum für Fotografie, Sprengelmuseum, Hannover. Ihr Werk wird in der Schweiz von Galerie Bob van Orsouw, Zürich, vertreten.

*Judith Kuckart* (\*1959 in Schwelm bei Wuppertal), lebt als Schriftstellerin und Regisseurin in Zürich und Berlin. Studium der Literatur- und Theaterwissenschaften in Köln und Berlin sowie Tanzausbildung. 1986 bis 1998 Leitung des Tanztheaters Skoronet. Seit 1998 Arbeit als freie Regisseurin. Ihr erster Roman „Wahl der Waffen“ erschien 1990. Es folgten – jeweils im Abstand von vier Jahren – die Romane „Die schöne Frau“, „Der Bibliothekar“, „Lenas Liebe“, dann 2003 der Erzählungsband „Die Autorenwitwe“ und 2006 „Kaiserstrasse“. Bei verschiedenen Auslandsaufenthalten – Rom, Budapest, Krakau, New York, Los Angeles – entstanden jene Texte, die unter dem Arbeitstitel „Reisen“ wie Notizen zu Shirana Shahbazis Fotos geworden sind. [www.judithkuckart.de](http://www.judithkuckart.de)

Judith Kuckart & Shirana Shahbazi

## WER DREI MAL DIE GLEICHE BAR BETRITT HAT EIN ZUHAUSE IM STEHEN



POLEN

*Zakopane im August 1999*

Ein polnischer Friedhof, ein Feld, die Apfelbäume, der Wald. Ich fahre langsamer. Über ein nächstes Feld geht eine Nonne, schnell, so dass der schwere schwarze Rock ihr zwischen die Beine schlägt. Die Nonne verschwindet Richtung Abend. Irgendwo da draussen wird eine Kapelle sein, wo sie Topfblumen gießt, Geld aus dem Opferstock



des Marienaltars nachzählt, selbst eine Kerze anzündet, aber ohne zu zahlen, ja, wo die Nonne hinkniet, um zu beten, für die Eltern und den Verlobten, der sich wegen ihr mit einer anderen verloben musste.

Einmal habe ich auf der Bühne eine Nonne gespielt. Es war keine große Rolle gewesen.

Ich schalte das Radio ein. Eine polnische Schlageramsel singt. Wie nennt man das: einsamer Weg einer Nonne durch ein Feld? Nonnenweg? Und warum ruft das Bild vom Nonnenweg ein anderes hervor, das schon länger zu mir gehört? Jedes Ereignis hat seine seltsame Wirklichkeit darin, dass es auch anders hätte geschehen können. Einmal in der Eifel habe ich ein zahmes Huhn gestreichelt und fremde Menschen dabei angestarrt. Warum wird das Huhn durch die Nonne wieder sichtbar? Wieso erinnert mich Polen an die Eifel?

*Lodz, Ende August 1999*

Wenige Kilometer hinter Lodz halte ich an einer Bar. Die Bar liegt in einem Kreisverkehr. Ein Fahrer steigt bei der Bushaltestelle gegenüber aus. Er kommt näher, zwei kleine Mädchen mit Lutscher, Brillen und dünnen Beinen folgen. Wir gehen alle in die Bar. Die kleinen Mädchen setzen sich an einen Tisch, legen vier Fäuste auf die gehäkelte Decke und beobachten die größeren Mädchen aus den Augenwinkeln. Die beobachten den Jungen am Spielautomaten. Er ist der Hübscheste im Raum. Sein letztes Spiel spuckt eine Salve von fünfzehn oder zwanzig Zsloty aus. Ich setze mich im Kopf zu den beiden dünnen Kleinen, bin dreißig Jahre jünger und habe eine Zahnspange, die das Lächeln versilbert. Ich fühle mich wohl hier, zum ersten Mal seit langem, habe, was in mir ist, ein Außen, das passt.

*Auf einer polnischen Landstraße, Anfang September 1999*

Heimat ist da, wo man sagen kann, die Frau da drüben, die trug als Mädchen mal eine Zahnspange.

AMERIKA

*Los Angeles, November 2000*

Gestern ist mein Züricher Bekannter gekommen. Auf dem Weg vom Flughafen zur Feuchtwanger-Villa habe ich für ihn aufgezählt, wen ich alles kennengelernt habe in den letzten drei Wochen. David Gere, den Bruder von Richard Gere. Peter Schnitzler, den

Enkel von Arthur Schnitzler. Den Enkel von Marlene Dietrich, die Tochter von Toni Curtis und Christine Kaufmann und den Kameramann vom Film „The Patriot“ in Begleitung des Hundes von Mel Gibson. Mein Züricher Bekannter hat aus dem offenen Autofenster auf den Lincoln Boulevard hinaus geraucht, hat seinen Winterpullover ausgezogen und dann erst auf meine Knie gezeitigt und gesagt: schicke Hose. Er meinte meine Trainingshose, mit der ich zur Not auch zu Fuß gehen kann, ohne auf der Straße aufzufallen. Fußgänger müssen sich hier als Jogger tarnen. Sonst macht man sich lächerlich.

*Los Angeles, kurz vor Weihnachten 2000*

Gestern war ich bei dem Sohn von Arnold Schönberg und dessen Frau Barbara eingeladen. Sie wohnen gleich da, wo O. J. Simpson gewohnt hat, und die Touristen, die in die ruhige Straße mit Parkverbot kommen, kommen wegen Simpson, nicht wegen Schönberg. Dabei war eben dieser Schönberg-Sohn – mit Vornamen Ronald – der Richter im ersten Prozess gegen Simpson. Er sprach den Angeklagten 1989 frei. Simpson hatte die Frau geschlagen, die sechs Jahre später seine Ehefrau und tot war. Manche gaben dem Sohn von Arnold Schönberg die Schuld am Tod von Simpsons Frau. In Amerika sollen die Richter oft schuld sein. Ich habe bei Schönbergs selbstgemachte Sachertorte gegessen und auf Deutsch über schöne Frauen, Klimts schöne Frauen, Indianer, frühkindliche Beschädigungen, Vergessen und Deutschland gesprochen. Zuletzt haben wir Fotos gemacht, in Schönbergs ehemaligem Komponierzimmer. Auch der taube Schönberg-Hund ist mit drauf, dem die Vorderzähne wegen Bissigkeit gezogen wurden. Wenn ein fremder Hund kommt, sagt Ronald Schönberg, zeigt sich sein Hund immer noch drohend, aber immer im Profil.

*Flughafen Los Angeles, 23. 12. 2000*

Die Realität so sagen, als ob sie trotzdem nicht wäre, denke ich, als ich meine letzten Weihnachtspostkarten einwerfe und aus einem Souvenirshop ein Hund auf einer CD „Jingel Bells“ bellt.

WIEDER RICHTUNG OSTEN

*Kaliningrad, im März 2001*

Flug Zürich-Kopenhagen-Kaliningrad. Die Männer, die nicht zu unserer Reisegruppe gehören, sprechen Russisch. Die Frauen, die zu den Männern gehören, sprechen nicht, aber sehen prächtig aus. Geschminkt, die feinen Züge feiner noch nachgemalt, Schlaf-







zimmerblick, Pelzmäntel, tailliert, und hochhackige Stiefel. Neben mir die Frau ist Deutsche, Sie kommt aus Königsberg und reist nach Kaliningrad. Sie ist siebzig, lebt jetzt in Recklinghausen und ist, seitdem die Stadt offen ist, siebenundzwanzig Mal hingefahren. Sie kommt aus Ostpreußen und nimmt wegen der alten Heimat sogar Russland in Kauf. Ihr Taschentuch ist mit hellblauer Spitze umhäkelt. Beim Anflug auf Königsberg/Kaliningrad benutzt sie es für die Augen. Dann nimmt sie Lippenstift und lächelt mich an. Sie riecht nach 4711. Ich werde abgeholt, sagt sie. Unsere Reiseleiterin berührt im Vorbeigehen sanft meinen Arm: Wir sind da!

Am Flughafen Kopenhagen hat sie bereits ihren Spitznamen bekommen. Die kleine Frau. Wie ist das Wetter in Kaliningrad, habe ich die kleine Frau sofort gefragt. Wenn Sie es nicht mögen, dann warten Sie. Es wird sich in fünfzehn Minuten ändern, hat sie gesagt. Als wir ankommen herrscht ein wunderbares Licht. Es lässt die Kälte vergessen.

Das bleibt so?

#### *Kaliningrad, am Abend im Hotelzimmer*

Was weiß ich? In Königsberg hat Wagner 1836 in der Thalberger Kirche seine Minna geheiratet. Minna, die schöne Schauspielerin, die er für Cosima verlassen, die er aber seltener als Cosima betrogen hat. Ich weiß, Kant ist hier geboren und im Windschatten des Doms zu Königsberg begraben worden. E.T.A. Hoffmann ist hier geboren, und Hannah Arendt hat in der Tiergartenstraße gelebt, Nähe Zoo. Ich weiß aus Erzählungen; ein berühmtes Königsberger Restaurant hieß Blutgericht, und es gibt hier billige Bernsteinketten. Ich weiß aus den Nachrichten: Nach der Auflösung der Sowjetunion ist Kaliningrad zur Exklave geworden und bekam und bekommt die Krise des ehemaligen Großreichs schwer zu spüren. Drogen, Aids, Arbeitslosigkeit, Prostitution, nachts Visitenkärtchen im Hotelfahrsstuhl, Mafia. Trotzdem, das ehemalige militärische Sperrgebiet, die sowjetische Faust an der Ostsee, soll eine Freihandelszone werden. Seit 1991 darf man die Stadt wieder besuchen. Es kommen die Heimwehtouristen, alte Menschen mit suchendem, nicht mit neugierigem Blick. Mich überkommen keine Verlustgefühle, wenn jemand „Königsberg“ sagt. Ich bin keine Ostpreußin.

#### *Kaliningrad, der nächste Tag*

Wir machen eine Stadtrundfahrt im Bus, mit der kleinen Frau. Königsberg ist nach dem Krieg von den russischen Soldaten besetzt und völlig zerstört worden. Mit dem Material Königsberg hat man anderswo wieder aufgebaut. Die letzten alten Häuser hat die sowjetische Spielfilmindustrie als eindrucksvolle Kulissen in ihren Kriegsfilmern

gesprengt, sagt die kleine Frau über Mikrofon. Einige alte Viertel sind erhalten geblieben, Maraunenhof, Amalienau, Mittel- und Vorderhufen. Aber hier wohnen keine Universitätsprofessoren wie in Zürich, denn die verdienen zu wenig im Monat. Hier wohnen die Neuen und die Reichen. Sie fahren BMW. Das Werk gibt es gleich um die Ecke beim Hafen.

### *Ein Tag später*

Mit dem Bus fahren wir von Kaliningrad nach Klaipėda/Memel. Jenseits der Grenze, die zwischen den Dünen der Kurischen Nehrung liegt, muss das Sommerhaus von Thomas Mann sein. In Nidden, direkt am Wasser, direkt im Vorgarten vom Paradies. Thomas Mann ist mit dem Zug hergefahren, obwohl er ein begeisterter Autofahrer war. Das hatte seinen Grund. Man fuhr nicht mit dem Auto durch den Korridor. Man nahm den Nachtzug, um bei Tag nicht rechts und links sehen zu müssen, was man verloren hatte.

Die kleine Frau erzählt, dass unter den Dünen Dörfer aus dem 17. Jahrhundert begraben liegen, mit all ihren Häusern und in den Häusern mit den Menschen, die langsamer waren als der plötzliche Sand. Es gibt auch einen Pestfriedhof in den Dünen. Noch heute findet man dort Knöchelchen, sagt die kleine Frau. Die Stimmung wird immer gemütlicher. Die Orte, durch die wir fahren, erinnern mich an Peredelkino, der Sommerort aus hübschen Holzhäusern für die Moskauer Oberschicht in den zwanziger Jahren. Ein Hotel heißt Karl May, ohne mit dem Mann aus Radebeul etwas zu tun zu haben. Ein anderer kleiner Ort heißt Schwarzort, ohne mit der Schwere seines Namens etwas zu tun zu haben. Ein anderer heißt Rauschen, ein Name, auf den Thomas Mann schon hereinfiel. Die Fahrt zwischen längst bepflanzten Dünen, die nicht mehr wandern können, und Dörfern, in denen man Lust auf Sommer in einer vergangenen Zeit bekommt, macht Bilder im Kopf, die nicht aus der Erinnerung kommen, aber so tun, als kämen sie daher.

## UNGARN

### *Budapest im Februar 2004*

Als ich in Budapest am zweiten Tag nach meiner Ankunft mit dem Bus Nummer fünf zur einer seiner Endhaltestellen fuhr, stiegen kurz vor dem Verkehrsknotenpunkt Moskvatér auf der Buda-Seite zwei zarte ältere Damen ein. Eine blieb gleich neben mir stehen, zog eine Armbinde aus der Tasche, legte sie um, schob sie bis zum Ellenbogen hoch und murmelte etwas. Ich sah mich um. Richtig, mein Platz war für Behinderte!





Ich stand auf und bot ihr lächelnd und in internationaler Zeichensprache meinen Sitz an. Sie schüttelte den Kopf.

No! Ticket please, sagte sie, immer noch leise, aber auch böse, denn alle im Bus grinsten.

Ich bin seit einer Woche hier. Ich wohne in Budapest auf der Buda-Seite, im I. Bezirk. In dem Haus wohnen außer mir ein, zwei Dutzend post graduate students, die meisten mit grauen Haaren und mit etwas abwegigen, nicht sehr populären Forschungsgebieten. „Rhetorik der Antike und ihre Wiederbelebung in der ungarischen Sprache des 19. Jahrhunderts“, oder „Wandzeitungen in Litauen und Lettland“, oder „Pflanzen und ihre Wachstumsbedingungen in Töpfen“, aber in der dritten Welt.

*Budapest, Ende Februar 2004*

In dem Skulpturenpark am Rand der Stadt haben die Ungarn ihre revolutionären Helden aus Bronze und Stein, aus Kacheln und Blech entsorgt, die einmal vor wenigen Jahren noch bloßen Auges und ohne mit der Wimper zu zucken der aufgehenden Sonne entgegensahen, als der Osten noch rot war. Sie sind fünf Schritte hinter der Stadtgrenze von Budapest im Exil. Man sieht jetzt, aus welchem Material sie sind, und wie wenig Wunsch nach Unverwechselbarkeit ihre Schöpfer hatten, als sie sie machten. Wie sie da standen, taten sie mir leid. Und wie sie immer noch winkten, als wir wieder in den Bus stiegen, auch.

AMERIKA

*New York, September 2005*

Ich wohne im siebten Stock. Über mir sind noch 23 Stockwerke, die liegen schwer auf meinen Träumen. Im Fahrstuhl treffe ich immer den gleichen alten Hund. Unter mir gibt jemand Klavierunterricht von drei bis sieben am Nachmittag. Ich bin seit fünf Wochen in NY. Das Haus, wo ich wohne, ist einer von den drei Silver Towers in der Bleeckerstreet, Nähe Broadway und Washington Square. Bei Sturm klappern die Fenster wie in einem Plattenbau der DDR, und der fensterlose Gang zu meinem Apartment im 7. Stock ist so finster wie sein Teppichboden. Dafür sind die Scheiben im Wohnraum riesig und lassen sich beiseite schieben, so dass das Zimmer fast zum Innenbalkon wird, mit Aussicht auf eine Landschaft aus Stein von roten, rostroten, grünen oder nur grauen Gebäuden mit hunderten von Fenstern.